

## Otto Folberths Tagebücher

### Band 47

#### Oktober 1953 bis Mai 1955

19.–21. Oktober 1953 – Reise nach Wien

Die österreichische Liga der Vereinten Nationen hat mich aufgefordert auf einer Kundgebung „das Flüchtlingsproblem und die Vereinten Nationen“ im Festsaal der Niederösterreichischen Landesregierung in der Herrenstraße 13 als Hauptredner zu sprechen. Vor mir verliest Dr. Beermann eine Botschaft des UN-Hochkommissars für die Flüchtlinge und anschließend Dr. Popelka ein Elaborat des Innenministeriums. Ich spreche gottseidank frei und habe recht getan. Mein größter Erfolg: daß mich Mister Ballence (Oberst und DP-Offizier des britischen Elements) bittet, ihn auf der britischen Botschaft in der Reiserstraße aufzusuchen. Dort eine anderthalb-stündige Aussprache (mittels Dolmetscherin) mit ihm. Er ist weitaus der beschlagenste „alliierte“ Mann, der mir in der Flüchtlingsarbeit je begegnet ist. Meine Arbeiten liegen alle in seiner Schreibtischlade. Unsere Anschauungen stimmen völlig mit einander überein.

29. Oktober 1953

Reise nach Wels zur NSEP.

14. November 1953

Ich halte im Rahmen der Salzburger Volkshochschule einen Vortrag im (viel zu kleinen) Saal der Gewerbekammer über „das Land der Sachsen in Siebenbürgen“, mit Lichtbildern, die ich mir aus Stuttgart kommen lasse. Der Raum war gesteckt voll, die Luft wie in einem Dampfbad. Viele Leute konnten nicht hinein.

2. Dezember 1953

Der zweite Siebenbürger-Abend, veranstaltet von der SVH, steigt gottseidank im großen und vornehmen Saal der Arbeiterkammer in der Auerspergstraße. Er bedeutet in jeder Beziehung eine Steigerung. Thema: „Vom geistigen Leben der Siebenbürger Sachsen“. Mitwirkende: außer mir die greise Dichterin Frau Thusnelda Henning, Wien (76 Jahre alt) und ein kleiner Trachtenchor. Ich bin über das gute Gelingen sehr glücklich, zumal ich es nicht erwartet hatte, wenigstens nicht in diesem Ausmaß. – Nachher noch gemütliches Beisammensein in der Pitter-Bar.

9. Dezember 1953

Freiwillig und völlig überraschend für ihre Umgebung scheidet unsere langjährige Institutssekretärin Charlotte Bohn aus dem Leben. Ursache: verschmähte Liebe. Wir verloren eine tüchtige und intelligente Arbeiterin, die wir umso mehr entbehren, als seit August dieses Jahres auch Frau Schmettan im Büro fehlt, die mit einem gebrochenen Knie im Klagenfurter Krankenhaus liegt.

24. Dezember 1953

Hans, Klaus, Roswitha und Otti trudeln nach einander ein. Kurz vorher ist der erste Schnee gefallen – nach einer ungewöhnlich langen trockenen Schönwetterperiode (die Großglocknerstraße war zum ersten Mal seit Bestehen bis Mitte Dezember befahrbar!). Trudl hat gottseidank die Speisekammer beizeiten gefüllt – so lassen die Jungen es sich wieder aufs beste bei uns gehen und wir freuen uns ihres lauten und munteren Wesens, wenn auch manchmal unsere enge Bude dröhnt und wackelt (zum Beispiel beim Skatklopfen, das sie alle drei leidenschaftlich lieben).

Am Heiligen Abend feiern Otti und Roswitha in unserer Wohnküche Verlobung. Trudl hat den Tisch festlich gedeckt. Ich halt eine kurze sächsische Ansprache. Unsere einzigen Gäste, die von

außen dazustoßen, sind die Großeltern. Meine Mutter kann leider nicht dabei sein. Ich besuche sie am ersten Feiertag zusammen mit Dorothee in Goisern.

Zu Beginn des neuen Jahres – während die Kinder noch da sind – die gute Nachricht aus der Schweiz.

20. Januar 1954

Zum dritten Mal – seit wir in Österreich sind – fahre ich in die Schweiz. Zwei Wochen vorher hat es riesige Schneefälle mit darauffolgendem Tauwetter in ganz Europa gegeben. In den Alpen ereigneten sich – sowohl auf schweizer wie auf österreichischem Gebiet – Lawinenkatastrophen. Während ich jetzt über die Westrampe der Arlberglinie fahre, sind noch deutliche Spuren davon zu sehen – vor allem bei der Eisenbahnstation Dalaas: umgestürzte Waggons eines Schnellzuges, zerstörte oder beschädigte Gebäude. Spät abends bin ich in Basel.

21. Januar 1954

Ich verhandle zunächst mit Dr. Ocheé, dann mit Frau Hungerbühler. Wie vor anderthalb Jahren gelangen wir auch jetzt rasch zu einem Einverständnis. Schon am Nachmittag kann ich mich nach Zürich begeben.

Den Abend verbringe ich mit Hitta und Walter Vogel, die seit sieben Monaten ein Kindlein (Johannes) haben. Am Weihnachtsabend erhielten sie telegrafisch die Nachricht von Freds Entlassung. Hitta gab sie telefonisch an Fred jun. in Wien durch. Wir sprechen hauptsächlich über das glückliche Ereignis.

22. Januar 1954

R. Klaus, ein etwa 60-jähriger Bankpraktiker bei Bl. u. Co. Stadthausquai 7. Dort lerne ich auch den bedeutend älteren, aber wissenschaftlich geschulten Dr. Somaris kennen. Nachher bei Herrn von Mandach in der Schweizerischen Bankgesellschaft, Bahnhofstraße 45, wo auch Walter in der Kontrollabteilung tätig ist.

Am Nachmittag kaufe ich Kleinigkeiten für Trudl und die Kinder ein. Abends in einem minderwertigen französischen Film. Ich wohne diesmal im Hotel Walche in der Nähe des Bahnhofs, sehr gut und verhältnismäßig billig.

23. Januar 1954

Besuche das Künstlerehepaar Viktor und Lydia Borel-Semaka in der Mainaustraße 28. Vor wenigen Monaten lasen sie mein Romanmanuskript „Das Stundenglas“. Jetzt führen wir angeregte Gespräche über Stoff und Gestaltung. Das Kapitel über Konrad, die Briefe der Julie, den Treck und die meisten Abschnitte über Siebenbürgen halten sie für gelungen. „Susanne in Rußland“ könnte noch persönlicher gestaltet werden. Der Vater Claudes soll nicht Handelsschulprofessor, sondern lieber Oberstkorpskommandant gewesen sein.

Am Abend esse ich in einem „Zunft Haus Rügen“ mit Frau Ida Guggenberger aus Mediasch und tausche mit ihr viele Familiennachrichten aus.

24. Januar 1954 (Sonntag)

Heimfahrt nach Salzburg. Der Arlberg, die Tiroler Berge, sind tief verschneit. In St. Anton, in Kitzbühel, in Zell-am-See werden unter einem strahlenden Himmel Skiwettkämpfe ausgetragen.

18.–20. Februar 1954

Skiausflug mit der funkelnagelneuen Jenner-Gondelbahn zum Karl-von-Stahl-Haus auf dem Torenerjoch in 1736 m Meereshöhe. Teilnehmer: Trudl, Hans, Dorothee, außerdem Gertl mit ihren Kindern Ursula und Güntherle – und ich, seelisch schwer angeschlagen. Aber das herrliche Winterwetter und die Höhensonne, die uns drei Tage lang treu bleibt, verscheucht mir mit täglich zunehmendem Erfolg die düsteren Gedanken.

Das „Stahl-Haus“, eine Alpenvereinshütte aus Holz gebaut, steht genau auf der deutsch-österreichischen Genze (aber noch auf österreichischem Boden). Der Hüttenwirt (Leo Pfitzer aus Salzburg) erzählt uns die interessantesten Begebenheiten aus der Kriegs- und Nachkriegszeit. Eine Waffen-SS-Kompagnie bestehend hauptsächlich aus Siebenbürgern, sei hier oben alpin geschult worden. Hauptsturmführer: Dr. Bantz, von Beruf Rechtsanwalt, ebenfalls ein Siebenbürger.

In der Nachkriegszeit war das Haus Treffpunkt vieler Flüchtlinge. Der Hüttenwirt wurde von der amerikanischen CIC scharf beobachtet, oft nach Salzburg zitiert, ja geschlagen und gepeinigt. Er ist außerordentlich hilfsbereit, ein echter Idealist. Sein schwerer Beruf ist ihm ans Herz gewachsen. Er empfindet ihn als Aufgabe.

Die Schwierigkeiten: kein Wasser und kein Holz in der Nähe. Wasser und Holz müssen weither, aus einem 200 m tiefer gelegenen Graben heraufgeschleppt werden. Alle Lebensmittel aus Salzburg. Trotzdem essen wir hier billiger als in der Stadt. Große Portionen. Wie ist das möglich? Die Kinder gehen in Salzburg in die Schule (Maxglan), leben bei der Großmutter. Die Kleinste (Gretl) ist bei ihren Eltern. Es sind Träger da und ein Stubenmädchen. Gutes Auskommen aller mit dem Wirt und der Wirtin. Nur der Gemeinschaftsraum ist heizbar, die Schlafkammern nicht.

Die dunkle, lawinengefährdete Torener-Schlucht nach Golling hin. Von dort her war einmal ein sudetendeutsches Ehepaar (über 65 Jahre alt) aufgestiegen und am Weg liegen geblieben. Der Wirt trug die Frau bis zur Hütte herauf, schmuggelte sie nach Deutschland, obwohl er dadurch straffällig wurde. Hätte er sie sich selbst überlassen sollen? Die Traglast dieser Leute beträgt oft 50, 60, ja 80 kg!

15. März 1954

Fahrt zur Tagung des Internationalen Experten Direktoriums der Europäischen Forschungsgruppe für Flüchtlingsfragen (AER) nach Rom. Warme Frühlingssonne im Gasteiner Tal, Ende der Skisaison. Nur noch in den österreichisch-italienischen Grenzbergen zwischen Villach und Tarvis gibt es noch zusammenhängende Schneeflächen. Ab Udine wird es ungemütlich im bald überfüllten, lärmvollen, stinkenden Nachtzug.

16. März 1954

Die umbrische Landschaft! In der Früh endlich in Rom. Ich steige in der schweizerischen Pension Hatlier in der Via Torino 15 in der Nähe des Hauptbahnhofes ab, wo mir Herr Cresta ein Zimmer hat reservieren lassen.

Nachmittags bei herrlichem Sonnenschein Rundfahrt (Nr.8) des Carrani-Reisebüros. Man sieht unter anderem das Pantheon mit dem Grabmal Raffaels, das Zentrum der alten Römerstadt am Tiber mit dem Rindermarkt (Pieta lenvorum), den Tempel der Vecta, die Insel im Tiber (jetzt Spital), den Adventin usw. Besuch der Basilika St. Paul außerhalb der Tore (mit ihren von der Sonne erleuchteten Alabasterfenstern). Vom Janicalus-Hügel Rundblick über Rom und seine sieben Hügel, Engelsburg usw. Dann die Vatikanstadt mit St. Peter, der größten christlichen Kirche der Welt.

Es gibt vier Basiliken in Rom, in jeder eine Türe des heiligen Jahres (jetzt zugemauert), in jeder ein päpstlicher Altar. Hier finden keine regelmäßigen Gottesdienste statt, nur große Zeremonien. Daher auch keine Kanzel in ihnen. Und nur kleine unauffällige Orgeln. Keine Emporen für die Aufnahme von Musikern. Wie mir Herr Cresta sagt, gibt es solche auch in andern Kirchen nicht. In Rom wird also nie eine Haydn-Messe, eine Mozart-Messe, ein Requiem usw. gespielt. Der Gottesdienst mit Musik also eine Eigenart der deutschen Christenheit?

Zum Schluß das von Mussolini erbaute Stadion-Viertel.

Dann eine Stunde im Presseklub mit Herrn Cresta und Herrn Bauer. Gespräche unter anderm über das „österreichische Kulturinstitut“, die Sinakure von Hofrat Dr.Hofel, seine Frau kaiserliche Hoheit. Der pensionsreife Hefel hält sich nur dadurch, weil es in Wien zu viele Anwärter auf seinen begehrenswerten Posten gibt und man sich für keinen Kandidaten entscheiden kann.

14. März 1954

Konferenzbeginn im Instituto Nazionale al Asigurazione in der Via Salustiana, ganz in der Nähe meines Quartiers. Großes neues Palais mit Marmor und wertlosen modernen Fresken. Rund 100 Personen sind anwesend. Aber erst in der Nachmittagssitzung wird es interessant. Minister Oberländer aus Bonn spricht über die landwirtschaftliche Eingliederung der Flüchtlingsbauern – meinem Gefühl nach etwas zu optimistisch. Immer strömt von ihm eine wohltuende Energie aus. Durch Ödland-Kultivierung und Erfassung der 80,000 auslaufenden Höfe hofft er in ca. 6-8 Jahren des Problems Herr zu werden.

Anschließend folgt das Referat von Dr.Hermann Gross aus Kiel, meinem Kronstädter Landsmann, in französischer Sprache über die weltwirtschaftliche Auswirkung der Vertreibungen. Mir hat man die Leitung der Diskussion übergeben, zum Teil wegen meiner französischen Sprachkenntnisse. Also sind wir zwei Siebenbürger maßgeblich an diesem Nachmittag beteiligt. Leider kommt die Diskussion zunächst langsam in Fluß, aber später belebt sie sich doch.

Empfang vom Bürgermeister von Rom auf dem Capitol. Der Türke und der Italiener, Byzanz und Rom einander gegenüber.

Schlechtes Abendessen mit Spaghetti in der Pension Nolte (Witwe Bolte!), wo fast alle Reichsgermanen abgestiegen sind und wie kaserniert leben. Armer Hans Koch!

Vorher mit Dr.Rhode und Dr.Schremmer in dem Kaiser-Fort, bei der Tarjanssäule und in der St.Pietro in Vincoli, die wir nur mühsam auf Irrwegen durch einige schmutzige, aber nicht desto weniger reizvolle Gäßchen finden. Lausbuben spielen auf Treppenstufen Karten. Wäsche flattert in den Gassenschluchten auf Leinen. Das Colosseum bei Mondlicht.

18. März 1954

In der Konferenz Wohnhausbauprobleme: Prof.Schuhmacher und andere. Ich schwänze sie fast ganz und treibe mich fast ausschließlich in den Couloirs herum. Die schöne Italienerin, mit der ich ganz kurz französisch ins Gespräch komme und leider nicht schlagfertig genug bin (wieder einmal!), ihr meine Begleitung anzubieten. Nachher stellt sich auf der Straße heraus, daß sie in ein Auto steigt. Vielleicht hätte sie mich mitgenommen.

Dafür pilgere ich mit Dr.Feld, einem 70-jährigen Rom-begeisterten Zürcher, und Dr.Schremmer zur Villa Borghese, von einem ausgebreiteten Park umgeben, mit schönen Kunstgegenständen, vor allem Gemälden und Plastiken.

Am Nachmittag Thema der Konferenz: die Flüchtlingskonvention. Da Prof. Vernant im letzten Augenblick abgesagt hat, berichte ich über die Grundzüge der Konvention und anschließend über ihre Bedeutung für Österreich. Dr. Virkmayer liest ein langes Referat über die heimatlosen Ausländer und Konventionsflüchtlinge in Deutschland. Anschließend Diskussion, die wiederum ich leite. Minister Oberländer ergreift in ihr wiederholt das Wort und einmal auch Minister Dercansky aus der Slowakei. Ich fühle mich in dieser Materie natürlich viel sicherer als gestern und begeben mich mit einem guten Gefühl zum Empfang im Palazzo Salviati, wo ich hauptsächlich mit zwei Ungarn ins Gespräch komme.

Am Abend wieder Wanderungen kreuz und quer durch das alte, mittelalterliche und neue Rom unter Führung von Dr. Feld und im Verein mit Hans Koch, Rhode, Brünning, Dr. Groß und dessen junger Frau, Prof. Dr. Harmsen (ehemaliger Oberstabsarzt). Wir sind eine feine Band beisammen und kehren endlich todmüde in eine Trattoria ein, wo wir zusehen, wie unser Pizza im Backofen in wenigen Minuten fertig wird. Sie mundet nachher genau so gut wie der Wein, dem wir tüchtig zusprechen und doch pro Person bloß 400 Lire zahlen. In bester Stimmung setzen wir schließlich unsere Wanderung fort und sehen noch ein Menge herrlicher Palazzi, großartige Kirchen, stilvolle Treppen, kunstvolle Brunnen und einladende Plätze. Finden erst gegen Mitternacht heim.

19. März 1954

Rom ist seit dem frühen Morgen überschwemmt von Alpini, das heißt Kriegsveteranen der italienischen Gebirgstruppen. Als Kennzeichen tragen sie den Alpinhut mit der Feder. Die Feierlichkeiten sollen sich angeblich auf drei Tage erstrecken.

Letzter Tag der Konferenz in der statistischen Fakultät. Diskussion über die verschiedensten Themen. Mein Gespräch mit Baron Senfl. Gespräch mit Minister Oberländer. Er hält meinen Plan einer Fernunterrichtszentrale für Flüchtlinge für eine gute Sache. Will mir ein entsprechendes Gutachten zukommen lassen. Letztes Referat: Lichtbildervortrag des Vizepräsidenten, des schwedischen Obersten Berg über die koreanischen Flüchtlinge.

Nachmittag schwänze ich den Ausflug zu den UNRRA-Casas und begeben mich über das Capitol auf das Forum Romanum und nachher auf den Palatin. Ein schöner, warmer Frühlingsschmiedtag. Die Grasbüschel zwischen dem uraltem Gestein schon saftig grün. Ich staune über die räumliche Enge des Forum Romanum. Eine echte Urzelle der westlichen Kultur. Völlig neu ist mir die mächtige Rostra, eigentlich eine kleine Bühne, auf der der Redner hin- und hergehen konnte.

Abends 20:30 Uhr verlasse ich Rom. Diesmal Fahrt II. Klasse bis zur italienischen Grenze. Schlafe infolgedessen bequem ausgestreckt auf den weichen Polstersesseln.

20. März 1954

Fahrt das schöne Felba-Tal hinauf. Kurz vor Tarvis, der jetzigen italienisch-österreichischen Grenzstation, das Fort Malborgheto, wo Friedrich Hensel der französischen Armee des Prinzen Beaumarchais tagelang den Vormarsch verwehrt und dazu beitrug, daß Napoleon bei Aspern geschlagen werden konnte. Das Tal der Felba ist hier verhältnismäßig breit. Bloß bei Malborgheto springt ein Bergrücken wie ein Riegel vor. Auf ihm ist das Fort errichtet, das in der Hauptsache aus einigen Ringmauern und Vorwerken besteht.

Seit 15. März 1954

Aufenthalt Hansens in Rosenheim, wo er das Holztechnikum besucht. Nach Ablegung seiner Meisterprüfung im Tischlergewerbe in Salzburg hat er zunächst in drei industriellen Betrieben praktiziert: 1. in einem Sägewerk der Firma Giesecke im Bayerischen Wald, 2. in der Werkzeugfabrik Leitz in Oberkochen (Familie Stützel), 3. in der Spanplatten und Holzgehäusefabrik Behr in Wend-

lingen am Neckar. Jetzt also ist er in Rosenheim, wo er im Laufe von vier Jahren seinen Holzingenieur bauen will.

8. April 1954

In letzter Zeit hatte ich außerordentlich lebhaftere Träume. Einen wenigstens will ich aufzeichnen.

Ich wurde von einem Berglift, dessen Hängeseile bis in den Himmel reichten, über Land und Meer getragen. Dabei saß ich nicht wie bei den meisten Skilifts in einem Sessel, sondern stand mit den Füßen in hölzernen Turnringen und hielt mich mit den Händen an den Seilen fest. Plötzlich war ich in Siebenbürgen – weit hinter dem Eisernen Vorhang. Der erste Mensch, der mir in der Nähe von Mediasch und zwar auf einem einsamen Waldweg begegnete, war der Jude Deutsch mit den dicken Brillengläsern. Er war garnicht gealtert, im Gegenteil, er sah etwas jünger aus als zur Zeit unseres Abschieds von der Heimat. Ohne daß wir viele Worte machten, war klar, daß er meine Verwandten insgeheim von meiner unerwarteten Ankunft verständigen würde.

Aber da befand ich mich auch schon im „mittleren“ Zimmer meiner elterlichen Wohnung in der Gräfengasse, im Zimmer mit den grauen bequemen Plüschsesseln. Noch immer schwebte ich in der Luft und hielt gerade nach einem Hacken in der Zimmerdecke Ausschau, an dem meine Liftseile festzumachen seien, denn den Boden zu berühren schien zu gefährlich – als ich spürte, daß sich der Traum seinem Ende näherte und daß ich sehr bald aufwachen würde. Noch versuchte ich mir Rechenschaft darüber zu geben, ob meine Mutter im Hause sei – mein Vater schien schon gestorben zu sein – da war ich zu meinem Leidwesen wirklich wach und konnte mich des Traumes bloß in der Rückerinnerung an die schönen bunten, bis ins Einzelne genau erschauten Bilder erfreuen.

30. April – 2. Mai 1954

Ich hielt mich in Großmain auf, um etwas Kneipkur in der kleinen, bescheidenen Kneipanstalt zu machen. Ich wohnte im „Landhaus Carinthia“ Nr.194 bei Frau Berta Klos. Von den drei Tagen waren die zwei letzten wunderbaren Wetters. Die Plainbärz. Das Schloß des Grafen Schlieffen. Die Ruhe und die herrliche Landschaft. Im übrigen leiden wir in diesem Frühjahr sehr unter Kälte und unfreundlichem Wetter. Wir müssen noch täglich in den Zimmern heizen. Die kühle Witterung hält sogar bis Ende Mai an.

Mitte Mai 1954

Mein Schwager Günther Karres kehrt mit seiner Frau Inge (geb. Harth) aus Neufundland auf dem Luftweg nach Europa heim und zwar zunächst nach Hamburg. In Neufundland hielten sie sich ungefähr ein Jahr auf. Günther sollte dort als Akku-Fachmann eine große Akkumulatorenfabrik eines Bielefelder Fabrikanten (Haring) aufbauen und einrichten helfen und nachher die technische Leitung innehaben. Er hatte einen glänzenden Vertrag und einen Bombengehalt: \$750 plus freie Wohnung, freie Fahrt hin und zurück etc.etc. Schon kurze Zeit nach der Ankunft stellte sich heraus, daß Anlage, Planung und Organisation des Unternehmens manches zu wünschen übrig ließen. Die Riesenkredite der kanadischen Regierung schienen in dem noch völlig unerschlossenen Lande fehl-investiert zu sein. Die personellen Verhältnisse waren höchst unerfreulich. Einzelheiten sind uns heute noch unbekannt, da wir mit Günther noch nicht gesprochen haben. Jedenfalls hat er das Feld dort geräumt, bevor die Fabrik überhaupt in Betrieb gekommen ist.

Fast zur gleichen Zeit trifft auch mein Schwager Helmut Karres, aus Brasilien kommend, in Europa ein. Er war von Santos bis Genua drei Wochen bei ruhiger See und herrlichem Wetter unterwegs und hatte eine glänzende Reisegesellschaft – deutsche Journalisten, eine Schriftstellerin usw. Zuerst besuchte er die Freunde in Graz, dann seine Eltern in Bad Gleichenberg, nahm an der Hochzeit von Baba Daroczi in Graz teil und schließlich stieg er auf der Durchreise nach Deutschland auch bei uns in Salzburg für einen Tag ab. Wir holten aus ihm über Brasilien heraus, was möglich war: über

Sami und dessen Familie in Porto Alegre, über Hilde, ihren (dritten) Mann und Dodo, über den steinreich gewordenen Citron Beni, meinen einstigen Schulkameraden. Helmi meint er sei heute mindestens 20 Millionen Dollar wert. Über die Negerplage. Sie seien rechtlich den Weißen gleichgestellt, dabei aber faul, dumm und gefräßig usw. Über das Land mit seinem tropischen Klima, tropischen Früchten, tropischen Insekten und Schlangen. Die Klubs in Sao Paulo mit ihren schönen Park- und Badeanlagen. Das unreelle Geschäftsleben. Helmi hat eine leitende Stelle bei der Firma Frigorifico, ein Riesenunternehmen für die Verwertung von Schweinefleisch. Trotzdem strebt er nach Deutschland. Um sich dort umzusehen, hat er sich von der Frigorifico für ein halbes Jahr beurlauben lassen und will während dieser Zeit den Boden in Deutschland sondieren. Hermann [Lehrer] hat für ihn schon einiges vorbereitet.

### 3. Juni 1954

Im Grazer Fiat-Auto starten Trudl, Dorothee und ich zu Ottis und Roswithas Hochzeit in Sulzbach-Rosenberg. Heute fahren wir bloß bis Rosenheim, wo wir unsern Hans in angeschlagenem Zustand antreffen. Er hat sich im Laufe dieses Frühjahrs überanstrengt, ist nur noch ein Nervenbündel. Wir sprechen mit seinem sehr sympathischen Arzt, der Hans gestattet, uns zur Hochzeit zu begleiten.

### 4. Juni 1954

Fahrt Rosenheim – München – Sulzbach-Rosenberg. Die Großeltern Karres fahren die gleiche Strecke mit der Bahn, wir nehmen ihr Gepäck mit. In Sulzbach-Rosenberg-Hütte, einem zerrissenen, unübersichtlichen Industrieort finden wir Roswitha, die uns ebenfalls sucht, erst nach zwei-stündigem Suchen. Sie hat uns Quartier im Hotel „Zur Krone“ in Sulzbach bestellt, was wir nicht wußten. Ein uralter Gasthof, in dem schon Kaiser Karl (aber welcher?) abgestiegen sein soll. Auch Otti und Klaus trudeln im kleinen, gebraucht gekauften DKW unseres Klaus ein. Wir verbringen einen fröhlichen Abend im Familienkreis im Gastzimmer der „Krone“.

### 5. Juni 1954

Die Trauung ist auf 12½ Uhr in einer kleinen Kirche in Rosenberg angesetzt. Zur gleichen Zeit, da beim Nahen des Brautpaares die Glocken des Kirchleins erklingen, läuten sie auch vom Mediascher Turm – so ist es mit Roswithas Mutter abgesprochen. Die Trauung vollzieht Pfarrer Rehbogen aus Niederneidisch bei Reen, der hier in Rosenberg schon lange tätig ist. Ich erzähle ihm von meinem Offiziersburschen Sattler aus seinem Heimatort. Ja, dort gebe es den Namen häufig.

Roswitha im weißen Brautkleid mit Schleier – Otti in einem schwarzen Konfektionsanzug, dessen Hosen zu weit sind. Er gibt auf Äußerlichkeiten noch immer nichts. Aber alle Zeremonien läßt er jetzt ohne Murren über sich ergehen – jedenfalls nur seiner lieben jungen Frau zuliebe. In die Kirche eingebaut auf der einen Seite eine doppelte Gallerie. Sie ist dicht besetzt, genau wie das Kirchenschiff, von den vielen Bekannten, Kollegen und ehemaligen oder jetzigen Schülerinnen Roswithas.

Nach der Trauung das einfache Hochzeitsmahl im „Schlössl“. Unter den Gästen Ingenieur Otto Lingner mit Frau und Schwägerin aus Nürnberg. Seine und meine Ansprachen. Später meine Gespräche mit dieser Schwägerin, die 38 Jahre in China (hauptsächling Tsingtau) gelebt hat. Sie ist eine gebildete, lebhafte und gesprächige (aber keineswegs geschwätzig) alte Dame. Ich erfahre mancherlei über die europäischen Flüchtlinge in Shanghai. Sie ist selbst mit einem IRO-Dampfer, der hauptsächlich russische Juden an Bord hatte, heimgekehrt. Die Reise – auf einem hochmodernen schwedischen Schiff – hat sie nicht einen Pfennig gekostet. Durch den Stillen (wahrhaft stillen) Ozean, den Panama-Kanal etc. Der erste Sturm kam in der Biskaya auf. Die Reise dauerte 2½ Monate. Es sei eine herrliche Zeit gewesen.

Das Mahl, beziehungsweise die Unterhaltung nachher zieht sich sehr in die Länge. Zwischendurch machen wir einen Spaziergang zum Gefallenen-Denkmal auf dem Berg über dem „Schlössl“. Schöner Blick auf die Ortschaften und die Hütte. Lehrer Schunk, ein Kollege Roswithas, erklärt uns die Entwicklung der hiesigen Industrie. Die Arbeiter sind durchwegs gut gestellt, die richtigen Kleinbürger. Keine Kommunisten. Es entstehen Wohnsiedlungen am laufenden Band.

Je mehr sich der Tag neigt, umso goldener erstrahlt die Sonne. Schade, daß ich müde zum Zerbrennen bin. Endlich um 8 Uhr rückt auch der angekündigte Madrigalchor an, Roswithas Freunde, und bringt ihr ein schönes Stänchen. Erst nachher löst sich die Gesellschaft auf. Das junge Paar begibt sich auf drei Tage in den Bayerischen Wald.

Pfingstsonntag, den 6. Juni 1954

Wir anderen fahren in zwei Autos (Fiat und DKW) über Nürnberg nach Dinkelsbühl zum Pfingsttreffen der Sachsen. Steigen im „Deutschen Haus“ ab. Das Wiedersehen mit Günther und Inge, die vor kurzem aus Neufundland zurück sind, mit Zinzi, Gertrud, Dora, Lina, Corz, Sepp, Tilly, Seppl, Binder Inge, Hubi und unzähligen andern Bekannten, Verwandten und Landsleuten. Unser Treffpunkt ist diesmal die „Goldene Rose“.

Ich gehe den offiziellen Veranstaltungen diesmal überhaupt nicht nach, sondern widme mich bloß privaten Gesprächen. Ich bin überfüttert mit Ablenkungen aller Art und muß das Zuviele mir vom Leibe halten. Nur bei den Mediaschern in der „Fränkischen Weinstube“, wo eine große Anzahl ehemaliger Schüler von mir meiner harren, verbringe ich einige Zeit. Die hochmütige Münchner „Führung“ erregt allgemeines Mißfallen.

Pfingstmontag, den 7. Juni 1954

Weiterfahrt von Dinkelsbühl über Ellwangen nach Aalen zur Familientagung der Karres-Sippe. Leider sind wir im verkehrsumbrausten Hotel Olga untergebracht worden, weil es das vornehmste und teuerste am Platz ist. Es liegt an einer Kurve der Hauptdurchzugsstraße. Der ganze tolle Pfingstverkehr verfängt sich akustisch in unserm Eckzimmer: Trommelfeuer auf unsere empfindlich gewordenen Nerven.

Familienbesprechung, in der Helmi und Günther über ihre zukünftigen Pläne berichten. Auch über das Grazer Abkommen, nach dem von der Gruppe Daroczi-Lehrer höchstens zwei, von der Gruppe Karres höchstens drei Sprößlinge in die Betrieb Eldra und Elbak aufgenommen werden sollen.

Abendspaziergang auf dem Berg über Aalen. Schließlich Wiedersehensfest im Speisesaal des Hotel Olga, ca.30 Personen sind anwesend.

8. Juni 1954

Vormittag Beisichtigung des Betriebes Ferentzi und Keßler (Gerberei und Pelzveredlung) in dem neuen Fabriksgebäude 10 km von Aalen auf einer Waldlichtung neben der Eisenbahnstrecke. Paul und Hans, die beiden bildhübschen jungen Männer führen und erklären – nicht ohne berechtigten Stolz auf ihr „Werkel“. Sie erzeugen jetzt hauptsächlich Pelzfutter für Hausschuhe. Der Artikel geht ausgezeichnet. Unser Klaus feiert Wiedersehen mit seinen Arbeitskameraden.

Mittagessen bei Viktor und Jenny, die reizend, wenngleich etwas kleiner wohnen. Sie beziehen schon lange monatlich eine Rente von ca.180 DM. Es geht den Flüchtlingen überhaupt großartig in Deutschland. Der Neid könnte einen fressen. Immer wieder stellen wir auf dieser Reise fest: wir haben seinerzeit auf die falsche Karte gesetzt, als wir in Österreich blieben. Nun aber ist es zu spät, diesen Fehler wieder gutzumachen.



Ein Witz, den wir von Dinkelsbühl mitbringen:

Die Hunde treffen sich in München zu einer großen Hunderversammlung. Sie beschließen, es muß endlich Ordnung herrschen auf der Welt. Es geht nicht an, daß die kleinen Hunde: die Dackel, Pintscher, Spitz usw. an die gleichen hohen Bäume – die Eichen, die Buchen, die stolzen Tannen – pissen, wie die großen Hunde: die Bernardiner, die Neufundländer usw. Den Kleinen gehören die Sträucher, die Ecksteine und Ähnliches. Alle sind einverstanden und versprechen, sich an das Abkommen zu halten.

Was aber geschieht, während sie sich in einem langen Zuge – die Dackel, die Pintscher, die Spitze, die Bernardiner, die Neufundländer – nach Hause, sagen wir Richtung Bad Tölz, begeben? Ein Dackel nähert sich ungeniert einer hohen Eiche am Straßenrand, hebt das Bein und . . . Zornig bellen ihn die großen Hunde, die Bernardiner, die Neufundländer an: Was fällt dir ein? Was erlaubtst du dir? Wer bist du denn? Weshalb hältst du dich nicht an das Abkommen? Das Abkommen? lächert es den Dackel geringschätzig. Erstens, sagt er, erstens bin ich ein Flüchtling und kann machen, was ich will. Und zweitens, zweitens war ich früher überhaupt eine Dogge.

Nach den Einbekenntnissen der ostdeutschen Flüchtlinge über ihre früheren Vermögensverhältnisse zum Zwecke des Lastenausgleichs hätte beispielsweise Ostpreußen doppelt so groß sein müssen, als es in Wirklichkeit war. Dies erzählte mir Brigitte Philippi, die im Staatssekretariat für Vertriebene in München arbeitet und gerade mit diesen Dingen zu tun hat.

Am Nachmittag Besichtigung der Leitz-Werke in Oberkochen. Herr Leo Stützel führt uns selbst durch den Betrieb. Schade, daß Hans nicht dabei sein kann. Er ist schon gestern per Bahn zurück nach Rosenheim gefahren, da er sich schlecht fühlt. Viele Werkmeister und Arbeitskameraden fragen nach ihm. Er muß hier einen guten Eindruck hinterlassen haben.

Das Werk ist ein Musterbetrieb, führend auf dem Gebiete der Erzeugung von Holzverarbeitungs-werkzeugen, besonders Fräsen aller Art. Der neueste Katalog. (Hans weiß, daß er 180.000 DM gekostet hat.) Das wundervolle Büro mit elektrischen Schreibmaschinen etc.

Tee bei Stützels in der sehr schön eingerichteten Villa (dafür trägt Herr Stützel einen Rock mit durchgeschauerten Ellenbogen!). Auf dem gestrigen Familienabend führte ich Gespräche mit der älteren Tochter Regine, jetzt spreche ich hauptsächlich mit der jüngeren Monika, die eine Waldorfschule in der Nähe besucht. Ich lasse mich durch sie über dieses eigenartige Unterrichtssystem, das die anthroposophischen Anhänger Rudolf Steiners geschaffen haben, unterrichten. Keine Lehrbücher, keine Zensuren, keine Zeugnisse. Eurythmie. Die Schüler sollen sich ohne den üblichen Schuldruck und –zwang frei entfalten. Daher der Name „Freie Schule“. Monika ist ein bescheidenes Wesen. Schönes Gesicht mit dunkeln Augen und fast schwarzem Haar.

Nach dem Tee Abendfahrt bis Günzburg an der Donau (mit den Großeltern, Trudl und Dorothee), wo wir leider das idyllische Quartier nicht finden, auf das wir gehofft hatten, aber dennoch gut und endlich einmal ruhig, das heißt ohne allzuviel Motorengeräusch schlafen.

9. Juni 1954

München – Gespräch mit Dr.Kornrempf über Istanbul – zu Mittag im Tiergarten mit Dorothee – Rosenheim, wo wir Hans besuchen und leider in schlechter Verfassung antreffen. Abends sind wir endlich wieder in Salzburg, ohne jede Panne und ohne dem Auto auch nur einen Kratzer beigebracht zu haben.

Samstag, den 12. Juni 1954

Beginn der „Krausiade“ mit einem Gespräch zwischen Dr.Kraus und Sozi un Graz.

Sonntag, den 13. Juni 1954

In der Moorsiedlung „Neuseeland“ am Chiemsee und im Grenzauffanglager Piding.

Sonntag, den 21. Juni 1954

Badeausflug mittels Bahn und Rädern an den Obertrumersee. Dorothee kriegt Sonnenbrand und stößt auf der Heimfahrt beinahe mit einem Motorrad zusammen – aus Schuld des Motorradfahrers, der mit scharfer Linkskurve (verbotenerweise) in einen Nebenweg einzubiegen versucht. Gott-sei-Dank fährt er langsam, so daß nichts passiert und wir mit dem Schrecken davonkommen.

Fortsetzung der „Krausiade“ siehe in den Briefen an Daroczi vom 17.6. und an Lehrer vom 19.6., sowie an die Kinder vom 10.7.54.

8. und 9. Juli 1954

Sozi ist in Salzburg. Besprechung mit Schennet. Sein Angebot: 90.000 Schillinge in Monatsraten zu 5000 ab 1.1.1955, bis dahin bleibt alles beim alten. Kraus verspricht für mich einen Ersatzposten zu beschaffen. Wir verlangen 100.000 Schillinge in kürzerer Frist. Eine Einigung erfolgt noch nicht.

20. und 21. Juli 1954

In München. Mittagessen im Spatenbräu mit Dr.H.Koch. Sein Vorschlag: Rumänisches Kulturinstitut. Ich solle mit Gerd von Mende Fühlung nehmen. Ich steige im Hotel Grünwald beim Bahnhof ab und bin sehr zufrieden. Plesch ist ziemlich überzeugt davon, daß es für uns noch nicht zu spät ist, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erwerben und des Lastenausgleichs teilhaftig zu werden. Prof. Valjavec will sich des Roth-Werkes annehmen. Zunächst soll eine Besprechung am 7. Oktober in Prien von Fachleuten stattfinden, die sich dazu äußern sollen.

23. Juli 1954

Eine ausgezeichnete Aufführung von Molière's „Eingebildetem Kranken“ im Salzburger Landestheater.

24. Juli 1954

Trixi, der geliebte Spitz unserer Dorothee, bringt fünf Junge zur Welt. Zwei davon behalten wir. – Dorothee selbst ist leider nicht anwesend. Sie weilt zum Ferienaufenthalt in einem italienischen Kinderheim am Lido bei Venedig.

25. Juli 1954

Ich sehe den „Jedermann“ zum zweiten Mal auf dem Domplatz im Rahmen der Salzburger Festspiele. Mit Will Quadfling als Jedermann. Claus Clausen als Tod. Heidemarie Hatheyer als Buhlschaft. Eine Aufführung von Weltrang – bis auf die katholischen Schlußszenen, die ich als Regisseur wesentlich zusammenstreichen würde. Auch jetzt wieder die unaesthetische, goldbronzierte Maske des Mammon (das kann man doch viel besser machen!) und der Teufel mit seinem drei Meter langen Salzburger Perchtenschwanz. Dadurch wirken beide Gestalten provinziell, obwohl es hervorragende Sprecher sind (Friedrich Damin und O.E.Hasse).

28. Juli 1954

Dr.Kraus kehrt aus Wien heim und berichtet, die Aussichten auf eine Subventionierung des AER-Sekretariats ständen günstig.

30. Juli 1954

Mit einer Pressefreikarte nehmen Trudl und ich an der Aufführung des „Freischütz“ von Carl Maria von Weber der Salzburger Festspiele teil: Trudl bis zur großen Pause, ich nachher. Das geht sehr gut, denn wir haben die erste Aufführung der Oper in der Rundfunkübertragung bereits mitange-

hört. Das Bühnenbild im Festspielhaus macht keinen übermäßigen Eindruck auf mich. Die Sängerinnen sind gut (Agathe: Elisabeth Grümmer, Ännchen: Rita Streich), die Sänger weniger. Dirigent: Wilhelm Furtwängler, bereits hochbetagt (im Herbst dieses Jahres stirbt er). So bedeutend das Werk als erste romantische Oper sein mag – es hält den Vergleich mit Beethovens „Fidelio“ nicht aus.

17.–18. August 1954

Ausflug auf den „Hochkönig“ bei Mühlbach (Trudl, Otti, Roswitha, Hans, Dorothee und ich). Bis zum Arthurhaus mit einem Autobuß. Zu Fuß zur Mitterfeldalm. Dort übernachten wir in einem kleinen Massenraum gerade für sechs Personen. Nächsten Morgen klettern Trudl, Roswitha und Otti (der Bärenstarke) auf den Hochkönig, steigen am Nachmittag zum Birgkarhaus ab. Wir andern drei wählen den leichteren, aber trotzdem wunderschönen Höhenweg über das Arthurhaus zum Birgkarhaus. Er führt unter den Steilabfällen der Nordwand und des Hochkönigs über herrliche Almen, auf denen gesundes, buntscheckiges (braun-weißes) Vieh weidet, das sich von Dorothee gerne streicheln läßt. Diese ist in bester Stimmung, plaudert unablässig, was man an ihr nicht gewohnt ist. Hingegen befindet sich Hans in bedauernswerter Verfassung. Er hat seit drei Monaten zerrüttete Nerven – ohne daß wir die eigentliche Ursache seiner Erkrankung kennen. Er leidet an Schlaflosigkeit, an Magenbeschwerden, an depressiven Zuständen, ja an Schwermut. Und dies alles trotz der guten Pflege, die er jetzt in den Ferien zu Hause hat.

Auf diesem Ausflug aber geht es ihm nicht schlecht. Wir sind überhaupt alle froh und guter Dinge. Auch das Wetter ist recht gut, sonnig und warm, nur die Gipfel des Hochkönigs sind zuweilen in Nebel gehüllt und oben soll es eisig geblasen haben.

22. August 1954 (Sonntag)

Seit gestern weilt Klaus bei uns auf Urlaub. Er ist von Weinheim diesmal in seinem „Hugo“ herbeigefahren (einem kleinen zweizylindrigen DKW). Otti und Roswitha bereiten sich vor, ihre verspätete Hochzeitsreise nach Venedig heute Abend anzutreten. Bevor sie starten, sind unsere Gäste beim Kaffee: Fräulein Erna Berndt aus Lüdenscheid, eine gute Bekannte von Schultens, und Frau Heimer mit ihrer Tochter Ulrike aus Wegberg an der deutsch-holländischen Grenze. Die drei Damen weilen augenblicklich auf Sommerfrische in Großmain. Wir verbringen angenehme Stunden in ihrer Gesellschaft.

24. August 1954

Fahrt mit Klausens kleinem „Hugo“ nach Berchtesgaden (Königssee – Massenbetrieb von Sommergästen noch und noch), Bischofswiesen (Sanatorium Dr.Gottschalk, Strumpffabrik Arwa), Großmain (Mutter und Tochter Heimer). Fräulein Berndt trifft gerade von ihrer Watzmanntour im Hotel Vötterl ein.

25. August 1954

Dorothee muß das erste Mal in ihrem Leben von mir gezüchtigt werden, obwohl Schuld an ihrem Vergehen ganz sicher ihre verdorbenen Spielgefährten und –gefährtninnen hier in der Fronburg sind.

26. August 1954

Wir sehen mit Trudl den Film „Dr.Sauerbruch“ und sind sehr beeindruckt. Die Hauptgestalt wird von Balser nicht nur ausgezeichnet gespielt, auch das Drehbuch finde ich, ist sehr gut gemacht.

27. August 1954

Fahrt mit dem „Hugo“ nach Goisern (zu meiner Mutter, die für ihre 86 Jahre in sehr guter Form ist), nach St.Wolfgang (zu Hans Rampelt und Traute Rampelt und zu Frau Peter). Abends noch mit Trudl im Festspielhaus in der modernen Oper „Paneloge“ von Rolf Liebermann. Großer Stoff (Heimkehrerthema), aber problematische künstlerische Gestaltung, hervorragende Aufführung.

4. und 5. September 1954

Wochenendausflug im „Hugo“ mit Klaus, Trudl und Dorothee bei herrlichem Hochsommerwetter an den Mond- und Attersee. Erstes Bad beim Pichl-Auhof im Mondsee. Dorothee macht ihre ersten selbstständigen Fotoaufnahmen mit der „Box“, die uns Roswitha geliehen hat. Sie gelingen überraschend gut, wie der einfache billige Apparat überhaupt großartig arbeitet, obwohl er bloß zwei Belichtungszeiten kennt (Moment- und Zeitaufnahmen), keinerlei Einstellung braucht und keinen Gelbfilter hat. Nur Nahaufnahmen unter einem Meter Distanz lassen sich nicht machen.

Zweites Bad verbunden mit Rudern und Segeln auf dem Attersee in der Nähe des Ortes Attersee (bei Bootsvermieterin Heitzinger). Wir geben uns in vollen Zügen der Ferienstimmung hin. Leider konnte Hans nicht mit der Partie sein, da er, um sein langwieriges Nervenleiden beschleunigt zu heilen, das Sanatorium Dr. Gottschalk in Bischofswiesen aufgesucht hat. Der arme Junge tut alles, das körperliche und seelische Tuief zu überwinden, in das er im Frühjahr während des Studiums in Rosenheim hineingeplumpst ist. Sein Zustand ist keine unbekannte Erscheinung in unserer Familie. Trudl leidet seit Jahrzehnten unter der gleichen Krankheit. Auch sie war im Alter von 21 Jahren von ihr befallen worden. Aber sie konnte sich immer wieder hochrappeln. Bei Hans dauert die Depression indessen besorgniserregend lange.

Wir übernachten im Seegasthof „Tannenheim“. In den frühen Morgenstunden, während ich wie gewöhnlich wach im Bett neben Trudl liege, fällt mir die Organisationsform des „Kreditinstituts für Flüchtlinge“ ein, wie es, wenn Mittel dazu von irgendeiner Seite bereitgestellt werden sollten, verwirklicht werden könnte.

8. September 1954

Klaus verläßt uns, um nach Weinheim zurückzufahren, wo er bei Freudenberg nach wie vor in sehr guter Position tätig ist.

9. September 1954

Abends 9 Uhr starte ich mit dem Adria-Express nach Venedig. Ich begeben mich als Vertreter der österreichischen Sektion des AER nach Istanbul. Die Vereinskasse ist diemal reich genug, meine Reise zu bezahlen. Leider, leider ist unser Traum zerronnen, bei dieser Gelegenheit endlich eine gemeinsame Mittelmeerreise mit Trudl zu machen. Sie kann aus den verschiedensten Gründen nicht mithalten: 1. nicht wegen Hans, unserm bedauernswerten Patienten; 2. nicht wegen Dorothee, deren Schulzeit gerade in diesen Tagen wieder beginnt; 3. nicht, weil uns das notwendige Kleingeld fehlt.

10. September 1954

Ich bin in Venedig, das ganz im Zeichen des modernen Sozialismus steht. Heerscharen von Reisenden überfluten den schönen Markusplatz, belagern den Lampanile usw. Ich frage mich, wohin der Geldstrom fließt, den diese Fremden schließlich dalassen. Die Paläste am Canale Grande befinden sich größtenteils in einem desolaten Zustand, ganz zu schweigen von den Häusern in den engen abgelegenen Wassergassen. Im Vergleiche zu Österreich fällt das äußere Bild hier jedenfalls stark ab. Die Hitze ist groß. Mittagessen in einem kleinen und kühlen Gartenrestaurant.

Um 16 Uhr sticht die „Barletta“ in See, ein kleiner 1600 T Dampfer der „Adriatica“. Bald versinkt das Land hinter uns, das Meer wird von Stunde zu Stunde blauer, schließlich fahren wir durch eine wundervolle Mondnacht. Das Wetter ist genau so wie vor 40 Jahren, als ich meine erste Fahrt durch das Adriatische Meer machte. Aber der Unterschied ist doch groß. Damals ging es die Dalmatische Küste entlang, zwischen vielen vorgelagerten Inseln und dem Festland hindurch. Eine Traumlandschaft im wahrsten Sinne des Wortes. So viel ich seither herumgekommen bin, ich habe keine schönere Küste gesehen. Jetzt fahren wir mitten auf dem Meer, den unsichtbaren italienischen Stiefel entlang.

Erst am 11. September zu Mittag sichten wir wieder Land. Es ist die Halbinsel von Barletta, nach der unser Schiff benannt ist. Karstige Höhenzüge mit Steilabfällen ins Meer. Alte Befestigungen. Leuchttürme. Ja sogar ein moderner, Festung artiger Bau, wie ein afrikanisches Wüstenfort, dessen Bestimmung mir völlig unklar ist. Um 17 Uhr landen wir in Bari, einem ziemlich großen italienischen Hafen mit einer alten Hohenstaufenburg Kaiser Friedrichs II. Prof.K.Valentin Müller steigt an Bord.

12. September 1954

In der Ferne sehen wir die Umrissse von Korfu, aus der Nähe aber die große Insel Kaphalania und die kleine Ithaka, die Insel des Odysseus. Sie ist bergig und etwas dichter bewaldet als die übrigen. Wunderbar geht die Sonne hinter ihr unter. Zwei, drei Häuser, das ist alles, was an menschlichen Behausungen auf ihr zu sehen ist. In welcher sollte Peneloge von ihren Freiern umworben worden sein? Irgendwo auf einem Vorgebirge, herrlich aus dem Meer steigend, ein Poseidontempel, von dem bloß noch eine Säulenwand steht.

13. September 1954

In der Nacht um 4 Uhr passieren wir den Kanal von Korinth. Zwei Brücken überqueren den Kanalgraben. Über die eine braust gerade ein beleuchteter Triebwagen vermutlich mit Angestellten und Arbeitern von Korinth nach Athen hinüber. Vorher entdeckte ich am Horizont die dunkeln Umrissse der Akrokorinth, wo ich neulich vor 40 Jahren mich verirrt und die Unzufriedenheit meinem Reisebegleiter hervorgerufen hatte.

8 Uhr Athen. Während des 4-stündigen Aufenthaltes Besuch der Akropolis. Ein glühend heißer Tag. Aber so soll es seit Mai hier sein. Die Landschaft rings um die Stadt „verbrannte Erde“. Diese Dürre beeindruckt auch jetzt besonders stark, da ich aus dem saftig grünen Salzburg komme. Der Parthenon in seinen unübertrefflichen Ausmaße, der zierliche Niketempel, das Erechtheion usw.

Nach der Ausfahrt aus dem Hafen der lange Rückblick auf die Stadt und die Akropolis. In der freien Aegaeis frischt der Wind auf. Die weißen Schaumkämme. Die „Barletta“, genannt auch die Bauchtänzerin des Mittelmeeres, beginnt sofort zu stampfen und zu schlingern. Die ersten seekranken Passagiere. Mir ist noch stundenlang sauwohl, besonders wenn ich am Bug stehe und der scharfe Wind mir Körper und Gesicht massiert. Aber das Abendessen schmeckt mir garnicht mehr. Und bald wäre es auch mit mir soweit gewesen. Doch in der Nacht legt sich der Sturm. Am Morgen ist die See wieder ruhig. Und da sind wir auch schon in den Dardanellen.

14. September 1954

Tagsüber schreibe ich an einem Referat für den Soziologenkongreß in Baune (Frankreich), das mir Prof.Müller, der unermüdlich an Bord arbeitet, aufgelegt hat. Gegen Abend die überwältigend schöne Einfahrt in den Bosphorus und das Goldene Horn. Nach der Landung dauert es aber noch weitere zwei Stunden, bis ich weiß, wo ich mein müdes Haupt hinlegen darf. In der Zeit beende ich in einem Wartesaal im Hafen mein Referat.

Endlich lande ich mit einem Taxi in der Seeschule Denizcink Ticaret Okulu in dem Stadtviertel Ortakoey, dicht am Bosphorus gelegen, und treffe die ersten Kameraden an: Weiter, Schließleder, Oderbolz und eine Menge Deutscher. Das Massenquartier ist gut und sauber. Die nächtliche Stunde am Bosphorus sehr schön.

15. September 1954

Beginn unserer Tagung (4. General Versammlung der AER) im Yildiz Palast der ehemaligen von Kasernen, hohen Mauern und einem ausgebreiteten stillen Park umgebenen Residenz des menschenscheuen Sultans Abdül Hamid (1876-1909). Verschwenderische Pracht im Treppenhaus und

im großen Versammlungsraum: sehr viel Marmor, Teppiche, Ornamentalmalerei. Bei der Eröffnung und bei den türkischen Referaten sind sicherlich 200 Personen anwesend. Nachmittag natürlich weniger.

Hier sehe ich zum ersten Mal Frau Dr. Rhode (Iltschi Benning), meine Mediascher Landsmännin. Auch Hermann Groß aus Kiel, der Kronstädter, ist wieder da. Und viele andere. Ich sitze neben Prof. Pedroni aus Rom. Abends Empfang im Kasino-Garten. Üppigstes Büffet.

16. September 1954

Am zweiten Tag wickelt sich unsere Arbeit in der Universität in drei getrennten Sälen ab. Im Saal C (Komitee für die Koev. Flüchtlinge) leite ich die Diskussion. Die Zeit (2 Stunden) ist für die vielen Referate und schriftlich vorbereiteten Mitteilungen viel zu knapp. Die Diskussion fällt zu meinem Leidwesen fast ganz unter den Tisch. Im Plenum nachher trage ich das Ergebnis unserer Beratungen vor. Wir allein empfehlen die Annahme einer Resolution.

Am Abend beim deutschen Botschafter in einem herrlichen Garten, weit draußen am Bosphorus. Dort mein entscheidendes Gespräch mit Minister Oberländer und Direktor Ziemer über die Notwendigkeit, in Österreich eine Flüchtlingsbank zu errichten. Die märchenhaft schöne Rückfahrt auf dem Bosphorus („Budapest auf der Potenz“) an der Seite von Frau Iltschi – immerfort von Mediasch erzählend.

17. September 1954

Sitzung des Experten-Direktoriums. Die abgebogene „Charta“ der Vertriebenen, ein ganz blöder Plan der Deutschen. Generalversammlung, die viel zu kurz dauert, damit wir nachher einen unwichtigen Film besuchen können (Große Regiefehler Kornrumpfs!). Ich verlese in französischer Sprache unsere Resolution, die einstimmig angenommen wird. Gespräch mit Oderholz über den Roman. Er will beim Chefredakteur vom schweizer „Der Tag“ anfragen, ob er gewillt sei, einen Vorabdruck zu machen.

Zum Mittagessen geladen von Exc. Gökay in einem Luxusrestaurant über dem Hafen. Wir fahren im Wagen Nr. 1 (mit Telefon ausgerüstet) hin und zurück. Optisch herrlich arrangierte Gerichte, aber kaum zu verzehrende Tauben als Hauptgang. Obst, daß einem die Augen übergehen könnten, besonders Pflirsiche und Trauben.

Nachmittag sehr strapaziöse Besichtigungsfahrt mit Autobussen zu Flüchtlingssiedlungen:

- a) Das türkestanische Umschulungslager;
- b) Die große Siedlung über dem Godenen Horn für die Flüchtlinge aus Bulgarien;

Am Abend Empfang durch Gökay in irgendeinem ehemaligen Sultan-Schloß. Militärmusik etc. Ich bin müd zum umfallen.

18. September 1954

Fahrt nach Brussa. Zuerst mit dem Dampfer (2 Stunden) nach Jalova, dann mit dem Autobuß drei Stunden auf staubigen Straßen. An Nicäa (Konzil von Nicaea) vorbei. Über mehrere Pässe. Meerbusen von Gmelaik. Endlich 14 Uhr in Brussa, der türkischen Hauptstadt in Kleinasien, bevor sie Konstantinopel eroberten. Vornehmes Essen auf einer mächtigen Hotelterasse mit Ausblick auf den mysischen (kleinasiatischen) Olymp und eine Ebene, die von Pappeln bestanden ist.

Echt orientalisches Leben in den Straßen. Der Esel als allgemeines Fortbewegungsmittel. Früchte in Hülle und Fülle: Melonen aller Art, Trauben, Auberginen, Feigen, Erdnüsse. Die kleinen Läden Wand an Wand, viele Straßen wie ganze Bazare. Mir ist leider übel im Magen. Ich habe Durchfall.

Doch ein Kohlepräparat hilft. Die „Grüne Moschee“! Die Hauptmoschee des Türkenreiches aus dem 15. Jahrhundert. Ein in sich geschlossener mackelloser Bau. Wir betreten ihn in Strümpfen. Dies Gottehaus war gleichzeitig ein Volkshaus. In der Mitte ein Brunnen für die rituellen Waschungen. Eine große Nische für die Regierungsgeschäfte, eine andere für den Kriegsrat (den großen Generalstab). Die Kanzel für die Ansprache des Priesters am Freitag.

Ich muß an den Kreopag in Athen, an das Forum Romanum in Rom denken. Überall erwuchs aus kleinem Raum große Geschichte. In der Nähe der Moschee das Grabmal ihres Erbauers, von schönen Koniferen (Zypressen usw.) umstanden. Der Punkt liegt landschaftlich sehr reizvoll. Die Flüchtlingssiedlungen. Spät abends treffen wir todmüde in unserm Nachtquartier, einer landwirtschaftlichen Schule ein. Gespräch am plätschernden Brunnen mit Dr.Ziemer und Prof.Wieren. Saubere Betten (!) in einem großen Schlafsaal. Die Schule scheint gut geführt zu sein.

19. September 1954

Rückfahrt auf der gleichen Straße bis Jalova. Ich sitze vorne zwischen Ziemers und Prof.Hanika. Auf der großen Prinzeninsel Prinkipo verlasse ich den Dampfer und gehe zusammen mit dem Ehepaar Prof.Pfeifer an Land. Herrliches Essen (Musaka!), dann ein wundervolles Bad im Meer (endlich! endlich!). Abends im Konakhotel in Istanbul setzen wir mit Direktor Ziemer ein Gedächtnisprotokoll über das Gespräch mit Minister Oberländer auf. Ich sinke um Mitternacht mehr tot als lebendig in der Seeschule ins Bett.

20. September 1854

Geld wechseln. Karten schreiben (20 Stück). Im übrigen aber ein Reisetag, an dem ich in der Polis Okulu, wohin ich umquartiert worden bin, neue Kräfte sammle.

21. September 1954

Flug von Istanbul nach Wien mit der SAS in vier Stunden. An der Küste des Marmarameeres entlang nach Saloniki, dann über Belgrad, Leibach nach Österreich. Wolkenloser Balkanhimmel bis ungefähr Agram. Von da ab Wolken unter uns. Als wir in Wien landen, regnet es. Ich unterhielt mich gut mit Fräulein Leese aus Düsseldorf über die verschiedenen Ereignisse während des Kongresses. In Wien steige ich wieder im Christlichen Hospiz in der Langengasse ab (Tel.A23291), das außerordentlich günstig für mich liegt. Abendessen bei Werner Heck.

22. September 1954

Vorsprache mit Dr.Herzog bei Ministerialrat Josef Hermann, Finanzministerium, Himmelpfortgasse, in Angelegenheit der Pensionen. Mutters Sache geht in Ordnung, aber meine . . . ! Mit meiner wird es noch Jahre dauern, wenn überhaupt . . . Nachmittags Vorsprache bei Ministerialrat Dr. Karasek im Finanzministerium (Tel.R25500, Kl.229) Johannissgasse 5 in Angelegenheit des Kreditinstituts.

23. September 1954

Ankunft in Salzburg.

2. Oktober 1954

Gründende Versammlung des Vereins der Siebenbürger Sachsen in Salzburg. Ich werde zum Obmann gewählt.

5. November 1954

Ich nehme Fühlung in Wien mit dem voraussichtlichen Obmann der Volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ) Ing.Valentin Reimann (Donauschwabe) und spreche nachher bei Finanzminister Dr.Kamitz in Angelegenheit des Kreditinstituts vor. Er ist grundsätzlich dafür und

auch mit der vorgeschlagenen Form als A.G. ist er einverstanden, nur glaubt er die Genehmigung bloß im Einverständnis mit dem Ministerrat erteilen zu können.

2. Dezember 1954

An diesem Tag stirbt plötzlich an einem Herzschlag mein lieber Schwiegervater Samuel Karres. Seit ich mit Trudl verheiratet bin, hat er oft und oft entscheidend in mein Leben eingegriffen. Die Folgen, die sein Tod für uns haben wird, sind nicht abzusehen.

„Tata“, wie wir ihn nannten, hatte seit Mitte September an einem Herzinfarkt gelitten (infolge einer überscharfen Kur in Badgastein). Sechs Wochen war er ans Bett gefesselt. Nun durfte er sich mit ärztlicher Erlaubnis wieder etwas bewegen. Am 2. Dezember scheint er sich aber doch zuviel zugemutet zu haben. Er begab sich zu Fuß von Parsch nach dem Mirabellschloß und stieg dort in den dritten Stock hinauf, um sich ein Zeugnis für Ermäßigung der Haussteuer ausstellen zu lassen. Anschließend ging er noch zu einem Tischlermeister, um mit diesem über Lieferung einer Tür für seine eingebaute Garage zu verhandeln (vor einigen Wochen erhielt er als Vorausgeschenk zu seinem 80. Geburtstag, der am 30. Dezember gefeiert werden sollte, einen Steyer-Fiat 1100 von der ELdra in Graz. Schließlich begab er sich gegen Abend zu einer Kartenpartie mit seinen Freunden Wollmann und Dr. Rosenthal in den Gasthof „Steinlechner“.

Dort hat ihn dann, und zwar in dem gleichen Raum, in dem der 80. Geburtstag gefeiert werden sollte, Freund Hein um ½9 Uhr abends auf die Schulter geklopft. Vater war im Augenblick tot. Für ihn hätte es keinen schöneren Abschied von der Welt geben können. So ist bis zur letzten Minute wahr geblieben, was er von sich stets behauptet hat: vom lieben Gott wie ein Glückskind behandelt worden zu sein.

Samstag den 4. Dezember haben wir ihn auf dem Salzburger Kommunalfriedhof zur ewigen Ruhe gebettet. Es war ein sonniger Wintertag. Vorher und nachher nebelte und regnete es. Viele siebenbürgische Volksgenossen gaben ihm das Geleite, auch zahlreiche Verwandte waren herbeigeeilt (Helmut aus Frankfurt, Günther und Inge aus Staffelstein, Ferentzis und Keßlers aus Aalen, unser Klaus aus Weinheim, unser Hans aus Rosenheim). Stadtpfarrer Sturm hielt die Einsegnungsrede in der Begräbniskapelle, ich die Dankrede am offenen Grab. Ich erinnerte daran, wie das Begräbnis ausgefallen wäre, wenn er in Mediasch gestorben wäre. Ich fand passendere Worte über sein Wirken und Wesen als seinerzeit über das Wesen meines Vaters vor 11 Jahren auf dem Mediascher Friedhof.

Nachher kamen die Verwandten zu einer Jause zu uns in die Fronburg. Es waren vielleicht 20 Personen anwesend. Ich mußte an die Jause nach dem Begräbnis meines Carthmann-Großvaters denken. In beiden Fällen waren große Persönlichkeiten von uns gegangen und trotzdem war es, als weilten sie noch mitten unter uns. Wir können uns das Leben ohne unser Familienoberhaupt noch kaum vorstellen.

14. – 17. Dezember 1954

Ich bin wieder in Wien, um die Sache des Kreditinstituts weiter zu betreiben. Einigung mit dem Präsidium der Volksdeutschen Landsmannschaften. Sektionschef Dr. Fritzer berichtet mir über den Verlauf der Sitzung des Konsultativausschusses beim Hochkommissar in der vorigen Woche. Wir bilden eine Proponentenkomitee und reichen (am 17. Dezember) beim Finanzministerium einen Entwurf ein, zwecks Genehmigung der Satzungen des Kreditinstituts.

28. und 29. Dezember 1954

Tagung des Bundesvorstandes der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, zu der auch österreichische Vertreter geladen sind, im Siebenbürger Heim in Rimsting. Bericht Hartls



über Amerika. Bericht der Frau Klienke über die Verhältnisse in Siebenbürgen. Schlußfolgerung: die Familienzusammenführung soll intensiviert werden.

26. und 27. Januar 1955

Fahrt mit Trudl nach München (Hotel Grünwald). 26. Januar: Kuratoriumssitzung der Deutschen Sektion der AER im Bayerischen Hof. Vorträge: Staatssekretär Dr.Gutsmuths über Landesplanung in Bayern im Hinblick auf die Flüchtlinge; Prof.Brüning über Landeplanung in Niedersachsen. Nachher gemeinsames Essen. 27. Januar: Sitzung des Expertenkomitees für internationale Flüchtlinge im Bundesbahnhotel. Anwesend: Schätzel, Rogge, Pickmajor und ich.

2. Februar 1955

Sitzung des Leitungsausschusses der Volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ) unter Vorsitz von Ing.Reimann im Deutschen Haus in Wien. Hauptverhandlungspunkt: das zu gründende Kreditinstitut für Flüchtlinge. Ich halte (als Gast) ein Referat über den gegenwärtigen Stand der Dinge.

3. Februar 1955

Vorsprache mit Ing.Reimann in der gleichen Angelegenheit im Finanzministerium bei Sektionschef Dr.Josef Stangelberger und Ministerialrat Dr.Karasek. Beide verfolgen eine hinhaltende Taktik. Man will die Gründung der Bank bis in den Mai aufschieben, das heißt bis zu dem Augenblick, da man über die Höhe und Zweckbestimmung der Genfer Gelder genau Bescheid weiß.

Anfang März 1955

Trudl klagt zum ersten Mal über Nierenschmerzen. Am 7. März wird sie im Spital der Barmherzigen Brüder am Kajetanerplatz vom Salzburger Urologen Dr.Förster operiert, der ihr aus der linken Niere einen erbsengroßen Stein herausschneidet. Sie liegt auf Zimmer 53, zwölf Betten stehen darin. Aber Trudl fühlt sich dort eigentlich recht wohl.

Den Tag nach der Operation, das ist am 8. März muß ich in der Salzburger Volkshochschule den schon lange angekündigten Vortrag „Kirche und Volk in Siebenbürgen“ halten (in der von Prof. Floreg geleiteten Vortragsreihe „Christentum und Gegenwart“). Die Vorbereitung hatte mir eigentlich recht viel Spaß gemacht. Die Entstehung unserer „Eigenkirche“ bereits in katholischer Zeit und seither in steigendem Maße, war der rote Faden meines Konzepts. Leider hatte ich an diesem Abend die Schockwirkung durch Trudls Erkrankung noch nicht überwunden, so daß ich gedanklich und sprachlich stark gelähmt und mit mir recht unzufrieden war. Der Vortrag fand in der schönen „kleinen Aula“ des Studieng Gebäudes (mit den hohen Bücherregalen) statt und war recht gut besucht.

16.–20. März 1955

Trudl liegt noch im Spital, soll aber in den nächsten Tagen entlassen werden, da ihre Genesung nach der Meinung des Arztes gute Fortschritte macht. Daher entschlief ich mich, meinen schon lange vorbereiteten Plan eine Reise nach Westdeutschland durchzuführen.

Zuerst geht es nach Mainz, wo vier Tage lang der Kongreß „Europa – Erbe und Aufgabe“, veranstaltet vom Institut für europäische Geschichte (Prof.Göhring), rund 300 Teilnehmer, hauptsächlich Historiker vereinigt. Meine Fahrt- und Hotelspesen trägt das Institut. Ich wohne im Hotel Königshof, nahe am Bahnhof, ebendort ist auch Prof.Hans Koch einquartiert, mit dem ich nun täglich zusammen bin.

Zwischendurch fahre ich am 19. März nach Wiesbaden und Frankfurt. In Wiesbaden spreche ich im Steiner-Verlag (Bahnhofstraße 39) vor, wo mich dessen wissenschaftlicher Leiter, Dr.Grebe, sehr freundlich empfängt und sich grundsätzlich bereit erklärt, meine Roth-Arbeiten zu verlegen.

Dr.Grebe hat zwar noch keine klare Vorstellung von Roth, aber er erinnert sich gerne an einige sächsische Studienkollegen aus seiner Marburger Studenzeit (zum Beispiel der zwei Brüder Scheerer) und scheint Gefallen an dem Arbeitsplan zu finden, den ich ihm vorlege. Voraussetzung ist dabei die Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Grebe hat zu ihr vielerlei Beziehungen und erteilt mir einige praktische Ratschläge. Ich lerne flüchtig auch Herrn Steiner kennen, der sich ebenfalls zustimmend äußert. Schönes großes Verlagshaus. Mehrere wissenschaftliche Abteilungen usw.

Zu Mittag bin ich in Frankfurt bei Schwager Helmi, dessen Familie ich nach ihrer Rückkehr aus Brasilien jetzt zum ersten Mal wiedersehe. Gerti ist eine schöne stattliche Erscheinung geworden und auch alle andern Kinder sind natürlich gewachsen. Hannelore leidet noch immer sehr unter Asthma und hat seit ihrem Besuch in Salzburg 6 kg verloren.

Sonntag, den 20. März 1955

Predigt in der „Christuskirche“ von Prof.Heinrich Rendtorf, dem ehemals Leipziger Theologen, Sohn des berühmten Gründers oder Leiters des Gustav-Adolf-Vereins. Koch erzählt mir von ihm, daß er nach dem Tode von Friedrich Teutsch durch eine Deputation aus Siebenbürgen aufgefordert worden sei, Sachsenbischof zu werden. Er habe aber abgelehnt und Koch vorzuschieben versucht. – Seine Predigt ist gut, sie wirkt aber routinemäßig.

Nachmittag festlicher Abschluß des Kongresses im Mainzer Theater, zu dem auch Bundespräsident Heuß erscheint. Vortrag von Prof.Bergsträßer, der keine Zusammenfassung des Kongreßverlaufs enthält und keinerlei Anspielung auf das bisher Gehörte. Vielmehr ist er schon vorher, wie die meisten andern Vorträge, schriftlich fixiert worden und stellt genau wie diese einen gelehrten Monolog dar.

Nachher Empfang im großen Saal des kurfürstlichen Schlosses mit reichem kaltem Büffet und guten Rhein- und Moselweinen. Heuß erscheint und hält Cerzle. Auch ich kann mit ihm einige Worte wechseln und werde von ihm beauftragt, am Dienstag früh in Bonn im Bundespräsidialamt anzurufen, um zu erfahren, wann ich bei ihm vorsprechen könne. Ich unterhalte mich an diesem Abend hauptsächlich mit Prof.Nikuradse, einem Georgier, der als Physiker an der Münchner Universität unterrichtet.

21. März 1955

Frühlingbeginn mit Schneetreiben, wie auch an mehreren vorangegangenen Tagen. Generalversammlung der AIEE im Domus Universitatis, dem Sitz für europäische Geschichte. Leiter: Prof.Göhring und Prof.Lortz. Sie müssen klotzig viel Geld zur Verfügung haben (das Institut wird vom Land Rheinpfalz unterhalten). Schöne bequeme Arbeitsräume, große, noch lange nicht aufgefüllte Bibliothek. Lortz ist Luxemburger, Katholik, spricht fließend französisch – ich unterhalte mich mit ihm in der Mundart.

In der Sitzung führe ich Koch ein. Er hält ein eindruckvolles Referat über sein „Osteuropa-Institut“ in München. Abschließend Festessen im kleinen Lesesaal. Ich sitze neben Herrn von Cornides und Dr.Rütner. Am Spätnachmittag Fahrt mit dem Loreley-Express nach Bonn bzw. Bad Godesberg. Steige auf Empfehlung eines Kollegen in Mainz im Fremdenheim Ern in der Denglerstraße 6 ab. Ruhig und gut – aber sehr teuer (DM7.-) und es sollte so billig sein.

22. März 1955

Erste Vorsprache in der Lastenausgleichbank in der Kronprinzenstraße 8. Ich telefoniere mit dem Bundespräsidialamt und werde für 11:30 Uhr bestellt. Dr.Ziemer läßt mich im Wagen hinbringen. Fahrt durch die Stadt der Diplomaten, der Regierungsgebäude, des Bundeshauses usw. In der Villa

Hammerschmied, erklärt mir der Chauffeur, wohne der Herr Bundespräsident, im weiträumigen neuen Amtsgebäude, ganz in der Nähe, amtiert er.

Ich werde eingelassen, ohne mich legitimieren zu müssen. Keine Formalitäten. Ich warte bloß wenige Minuten, dann führt mich ein Diener (aber ohne Livree) in den ersten Stock. Im Vorzimmer des Bundespräsidenten sitzen zwei Sekretärinnen, eine ältere brünette und eine jüngere blonde je an einer Schreibmaschine. Die Jüngere bittet mich Platz zu nehmen, doch schon öffnet sich die Türe zum Empfangszimmer und der Bundespräsident bittet mich zu sich herein.

Der mittelgroße Raum ist geschmackvoll, aber bescheiden eingerichtet. Das Gespräch, das wir unter vier Augen führen, ist die halbe Stunde über, die ich bei ihm sein darf, sehr angeregt und entwickelt sich ganz ohne Krampf. Es ist fast gemütlich bei „Vater Heuß“, der eine Zigarre raucht und auch mir Rauchwaren anbietet, die ich jedoch ausschlage.

Der Forschungsgemeinschaft hat er bereits geschrieben und hofft, mir genützt zu haben. Ich berichte ihm über die Absicht, in Österreich ein Kreditinstitut für Flüchtlinge zu schaffen, zu dem auch von der Bundesrepublik ein Beitrag erwartet werde. Er ist mit dem Plan sehr einverstanden und auch mit den Einzelheiten, die ich ihm vortrage (eine Bank für alle Flüchtlinge, deutsch- wie nicht-deutschsprachige usw.usf.). Wir sprechen ziemlich lange und ausführlich über die Lage der Flüchtlinge in Österreich.

Dann fragt er mich über Siebenbürgen und unsere Landsleute in der Heimat. Leider sei er niemals in Siebenbürgen gewesen. Ich erzähle rasch und lebhaft, so viel wie ich kann. Ich habe Gott-sei-Dank einen guten Tag, weil ich die Nacht vorher lang und gut geschlafen habe. Zwischendurch kommt die Rede auch wieder auf unsern Briefwechsel vor 20 Jahren und den Vorfall mit der Polizei, den er mir schon bei unserer ersten Begegnung in München im Jahr 1950 erzählt hatte. So verstreicht die Zeit nur allzusehr und die Sekretärin erscheint zum Zeichen dafür, daß die vorgesehene halbe Stunde abgelaufen sei. Ich verabschiede mich beglückt und dankbar vom wirklich ehrwürdigen, sehr charmanten Herrn, in dem eine bedeutende Persönlichkeit steckt.

Auf der Rückfahrt nach Bad Godesberg setzt mich der Chauffeur beim Amt des Vertreters des UN-Hochkommissars s.d.Fl. ab, wo ich Gespräche mit Mr.Roeholt und Herrn Jahn hauptsächlich über das Kreditinstitut in Österreich führe und erfahre, daß zur Dollaraktion des HK bisher nur Holland, Schweden und Dänemark Beträge abgeführt haben. Es werde wohl Sommer werden, bis van Heuven-Goelhart größere Summen beisammen haben werde.

Nachmittag gehe ich zur Deutschen Forschungsgemeinschaft „Am Frankengraben 40“. Sie ist in einem neuen Glashaus, das den Eindruck einer landwirtschaftlichen Lehranstalt macht, in unmittelbarer Nähe des Zentralfriedhofs von Bad Godesberg untergebracht. Herr Dr.Treue, ein etwa 35-jähriger zarter blonder Mann, geht mir streng ins Gericht, trotz des Schreibens des Bundespräsidenten, das in seiner Mappe liegt. Er stellt fest, daß für mich nur Sachbeihilfen und Druckbeihilfen in Frage kommen, keine Forschungsaufträge. Eine Schwierigkeit bildet ferner meine österreichische Staatsbürgerschaft. Wir verbleiben schließlich so, daß ich Universitätsprofessor Dr.Erich Roth, Göttingen, auffordern soll, den Antrag an meiner Statt zu stellen etc. Die Sachbeihilfen soll sich auf monatlich 300 DM für eine Schreiberkraft beschränken und zunächst für ein Jahr für St.L.Roths politische Tätigkeit, Verurteilung und Tod gegeben werden. Ich verlasse ziemlich deprimiert das schöne Haus, obwohl die Aussichten ja gar nicht schlecht stehen.

Abendessen als Gast der LAB in Gesellschaft von Baron Senft und Herrn von Graß im sehr vornehmen „Gasthof zum Adler“. Totmüde sinke ich nachher ins Bett und schlafe schlecht.

23. März 1955

Dr.Ziemer läßt mir die LAB zeigen. Zunächst hält ein Herr Dr.Schenk von der Kreditabteilung einen Vortrag, dann übernimmt mich Herr Zieroll von der gleichen Abteilung, weil diese am wichtigsten für mich ist. Später lande ich bei Dr.Höroldt von der Organisations- und Betriebswirtschaftlichen Abteilung Ich werde durch das ganze große, immerzu wachsende Gebäude geführt, auch durch die sehr interessant und praktisch eingerichtete Registratur. Druckmaschinen für Adressen, Briefköpfe, Falzmaschinen, Klebmaschinen, Frankiermaschinen.

Zu Mittag schließlich Generalstabsbesprechung für die Salzburger AER-Tagung. Zum Schluß führt mich Herr von Graß noch zur Abteilung für heimatlose Ausländer, deren Direktor der Ukrainer Dr. Makáraschka ist. Es stellt sich heraus, daß ich im Ersten Weltkrieg im Korps Hoffmann mit ihm Schulter an Schulter (er im Schützenregiment 20) gekämpft habe.

An diesem Tage wird es plötzlich Frühling in Deutschland. Die Sonne bricht durch. Schöner Abendspaziergang am Rheinufer in Bad Godesberg.

24. März 1955

Besuch bei Dr.Cramer und gleich darauf bei Annemarie Heydendorff, jetzt verheirate Suchow. Dann bei Dr.von Hoffmann im Vertriebenenministerium. Mittagessen mit dem Ehepaar von Mende aus Düsseldorf im vornehmen Café Kranzler. Sie ist eine schöne Norwegerin, die ihren Mann auf seinen vielen Fahrten (im Volkswagen) gern begleitet. Gespräche über den Plan Koch (Tutoren der Kuratoren für die heimatlosen Ausländer.

Am Abend zu Gast bei Annemarie. Sie hat schöne Erfolge als Bildhauerin. Der Kopf des kürzlich verstorbenen Staatssekretärs Ottomar Schreiber. Der schöne Brief der Frau Schreiber, voll Lob und Dank und Anerkennung. Dieser Brief ist eigentlich schuld daran, daß ich den ersten Nachtzug Richtung München-Salzburg versäume. Gott-sei-Dank habe ich eine Stunde später, um 23 Uhr, einen zweiten.

1. April 1955

Sitzung des Proponentenkomitees der Flüchtlingsbank in Wien im Büro von Ing.Reimann.. Jetzt erst erfahre ich Authentisches über die zweite Eingabe des Komitees an das Finanzministerium vom 22.Februar, die am 1.März durch eine „Vorgenehmigung“ aufrecht erledigt worden ist. Die Bank soll jetzt nur heimatvertriebenen Deutschen dienen, die bereits eingebürgert sind usw. Ich habe scharfe Auseinandersetzungen mit den übrigen Komiteemitgliedern.

2. April 1955

Ich spreche bei Dr.Beermann und bei Sektionschef Dr.Fritzer im Innenministerium vor und lasse mich über die reichlich verworrene Lage informieren.

18.–21. April 1955

Tagung des Experten-Direktoriums der AER in Salzburg. Es ist unser diesjähriger Frühjahrskongreß. Ich hatte mit den Vorarbeiten sehr viel zu tun, doch haben sie sich gelohnt, da der Kongreß (im Kaisersaal und seinen Nebenräumen) in jeder Hinsicht einen glänzenden Verlauf nimmt.

Ich halte im internationalen Expertenkomitee für wirtschaftliche Eingliederung (19.4.) ein ausführliches Referat über den Stand der Flüchtlingsbank-Angelegenheit in Österreich. Vorsitzter ist Baron von Senfft von der Lastenausgleichsbank in Bad Godesberg. Wir beschließen, je eine Empfehlung zu richten an den UN-Hochkommissar für Flüchtlinge und an das österreichische Finanzministerium.

Tagsdrauf (20.4.) führe ich den Vorsitz im Komitee für internationale Flüchtlinge. Obwohl ich völlig improvisiere, fällt diese Sitzung ganz besonders gut aus. Die Elite des Komitees ist anwesend und beteiligt sich rege an der Diskussion: Pickmayer, Rogge, Schätzel, Rotholz, Marinescu usw. Wir beschließen eine Empfehlung (wegen Art.16 des österreichischen Staatsvertrages) und ein Denkschreiben an die österreichische Regierung (wegen Veröffentlichung der Flüchtlingskonvention im Bundesgesetzblatt vom 15.April, die somit ab 16.April 1955 in Österreich rechtsgültig geworden ist).

Am Abend des 19.4. Hauptversammlung der österreichischen Sektion der AER, in der ich den Jahresbericht und den Kassabericht halte. Bei der Neuwahl des Präsidiums werden Lendl und ich wiedergewählt, während an die Stelle von Prof.Gauß (stellvertretender Leiter), Direktor Franz Premil, ein Tscheche, hewählt wird.

Donnerstag den 21. April 1955

In den Abendstunden erblickt in Erlangen unser erstes Enkelkind, Ingrid Claudia, das Licht der Welt. Otti telegraphiert uns erst nächsten Morgen. Wir antworten: „Urgroßmütter, Großeltern und Tante Dorothee beglückwünschen die jungen Eltern zu Ingrid Claudias Erdenantritt.“ Denn in diesen Tagen weilt auch meine Mutter, die bald 88 Jahre alt sein wird, bei uns in Salzburg. Sicherlich das letzte Mal in der Fronburg. Im Juni nämlich haben wir vor, die Fronburg zu verlassen, um die untere Wohnung im Haus meiner Schwiegermutter in Parsch zu beziehen. Trudl hat vor, sich in Kürze nach Erlangen zu begeben, um dort etwas auszuhelfen. Leider ist sie seit ihrer Nierensteinoperation noch nicht ganz wiederhergestellt – unter anderem auch eine Folge des ungewöhnlich langen Winters, der uns noch immer zwingt, sämtliche Räume uneserer Wohnung noch täglich zu heizen.

25. April – 17. Mai 1955

Ich weile auf Krankenkassekosten zur Kur gegen meine Ischiasanfälligkeit im Kurheim Johannesbad in Baden bei Wien. Der Aufenthalt im Schwefelbad Schallerbach vor zwei Jahren hatte mir sehr wohl getan. Deshalb wiederhole ich heuer die Kur – und deshalb hier, weil sich in Baden eine Station für Unterwasser-Therapie befindet. (Der behandelnde Arzt Dr.Pfaffenberger). Das Kurheim ist gerade neu hergerichtet, alles blitz und blank. In den Zimmern ganz neue Möbel. Mein einziger Zimmergenosse (obwohl drei Betten im Zimmer stehen) Direktor Mar von der AEG in Wien. Ein sehr sympathischer, netter Mensch, mit dem ich mich ausgezeichnet vertrage.

Die tägliche Unterwassergymnastik macht mir sehr viel Spaß und ich bin überzeugt davon, daß sie von guter Wirkung bei mir sein wird. Leiter der Station: Heilgymnast Oth. Mein Masseur: Herr Schmid. Ziemlich grobe Hausmannskost im Kurheim. Aber mir macht es nichts aus, ich habe einen guten Magen. Mein Turnus (21 Tage) hat gleich von Anfang an herrliches Frühlingswetter. Als ich von Salzburg abfuhr, fielen die letzten Schneeflocken dieses Jahres. Übernacht kam nicht nur der Frühling, sondern eigentlich gleich der Sommer. Der schön angelegte Kurpark verwandelte sich in Kürze in ein duftendes Blumenmeer: Magnolien, Tulpen, Flieder, Glyzimen – plötzlich war alles da, nach was man sich bisjetzt vergebens gesehnt hatte.

Aber das freundlichste Geschenk dieser Tage für mich bestand daraus, daß mich jetzt und hier die Nachricht von der glücklichen Erledigung meiner Pensionsangelegenheit erreichte. Ich erhielt ein Aviso vom Zentralbesoldungsamt, daß mir ein „außerordentlicher Versorgungsgenuß“ von monatlich S2200.- netto ab 1.9.1953 gewährt worden sei. Schon nächsten Tag kam der Briefträger wieder und forderte mich auf, mir die Nachzahlung vom Postamt selbst abzuholen, so hohe Beträge übergebe man ihm nicht. Ich eilte zur Post. Es war gerade Samstag kurz vor Mittag und ich wußte, daß die Banken an diesem Tage schon um 12 Uhr sperren. Gerade reichte noch die Zeit, den Betrag zu übernehmen, wobei mir das ganze Inkasso dieses Tages des Badener Postamtes eingehändigt

wurde, und ihn zur Bank zu tragen. Ich hatte das Gefühl, einen Haupttreffer gemacht zu haben. Selig vermeldete ich Trudl das freudige Ereignis nach Erlangen und überwies auch gleich Egon in Vöcklabruck S5000.-, weil ich wußte, daß er jetzt Geld dringend benötige zwecks Ankurbelung eines kleinen Unternehmens.

Kurze Zeit darauf schrieb ich unsern Kindern einen 8 Seiten langen Brief mit vier Durchschlägen und setzte auch sie von dem Geschehenen in Kenntnis, bedeutet es doch für uns alle eine wesentliche Erleichterung zu wissen, daß Trudl und ich für unsere alten Tage mit einer regelmäßigen, wenn auch bescheidenen Einnahme rechnen können. Zwar handelt es sich bloß um einen Gnadenakt, nicht um ein Recht, das sich auf mich so günstig ausgewirkt hat – trotzdem ist nach menschlichem Ermessen kaum anzunehmen, daß uns diese Gunst einmal entzogen werden könnte.

Nun einiges über Baden. Angeblich halten sich in der Stadt mehr Russen auf als Einheimische. Sie ist Hauptquartier der russischen Besatzungsmacht. Unschöne, unschicke Uniformen: die meisten Offiziere tragen weite dunkelblaue Pantalons, braune Waffenröcke mit goldenen oder silbernen Epauletten, steife Schirmmützen. Sie scheinen alle ihre Familien nachgezogen zu haben. Das Stadtviertel in der Nähe des Kurparks ist fast zur Gänze von ihnen belegt. Die Straßen sind von ihren Kindern belebt, besonders zu den Tageszeiten des Unterrichtsbeginnes oder –schlusses. Fast sämtliche Kinder sind uniformiert, die kleinsten bis zu den größten. Die Buben tragen graublaue Anzüge mit langen Hosen, die Bluse wird durch einen schwarzen Ledergürtel zusammengehalten. Mancher trägt das rote Seidentuch der „Pioniers“ als Auszeichnung unter dem Rockkragen. Die Mütze von der gleichen Farbe wie der Anzug.

Mir fällt auf wie sauber ihre Kleider und ihre Schulsachen gehalten sind, wie ordentlich ihre Haartracht ist. Sollte es sich um Eliteschulen handeln, die angesichts des Auslandes auf höchstem Niveau gehalten werden?

Einen primitiven Eindruck machen die russischen Frauen. Man merkt es ihnen besonders an, wie niedrig ihr Lebensstandard in Rußland gewesen sein muß. Nun haben sie rasch hier nachzuholen versucht, was ihnen jahrzehntelang vorenthalten war. Aber ihre Geschmacksbildung konnte mit den Österreicherinnen nicht Schritt halten. Bezeichnend für sie ist das starke, betäubende Parfüm, das gleich einer Duftfahne hinter ihnen herweht.

Eine uns ungewohnte Tageseinteilung hat das russische Militär. In Europa ist der Soldat in den Abendstunden in der Regel dienstfrei, er hat sogar Stadtausgang usw. Hier in Baden sieht man (besser eigentlich hört man) die russischen Soldaten in geschlossener Formation hauptsächlich in den frühen Nachtstunden marschieren, wobei sie laut Marschlieder singen, die weit durch die Straßen hallen.

In meinen Badener Aufenthalt fällt eines der wichtigsten politischen Ereignisse der Gegenwart: der Abschluß des österreichischen Staatsvertrages. Kurz nach Ostern war Bundeskanzler Raab mit Außenminister Ing. Figl und einer kleinen österreichischen Delegation nach Moskau geflogen. Seither drängten die Russen auf möglichst rasche Unterzeichnung des Vertrages. Während ich in Baden war, tagte in Wien die den endgültigen Text vorbereitende Botschafterkonferenz der vier Großmächte im Beisein einer österreichischen Abordnung. Morgen, Sonntag den 15. Mai 1955, 11:30 Uhr vormittags soll der Vertrag im Schloß Belvedere unterzeichnet werden. Die vier Außenminister sind zu diesem Zweck bereits in Wien eingetroffen. Molotov sah ich begleitet von Außenminister Figl und unzähligen andern Wagen vom Flugplatz Wöslau nach Wien fahren.

Ausflüge von Baden:

a) Ins Helenental, an der Ruine Rauhenstein rechts und der Ruine Rauheneck links vorbei. Herrlicher Maientag. Aber der Wald ist noch nicht erwacht. Direktor Mahr, von der AEG, mein Zimmergenosse, mit dem ich mich sehr gut vertrage, und dessen Cousine sind mit von der Partie. Zurück wandern wir ein gutes Stück zu Fuß auf schönem, kaum begangenen Uferweg der Schwechat.

b) Nach Heiligenkreuz und Mayerling (Wiederum das Helenental hinauf). Das Stift Heiligenkreuz, vor 800 Jahren von den Cisterciensern gegründet und heute noch von ca.40 Mönchen bewohnt. Prachtvolle Kirche (mit Chorgestühl von Giuliani ca.1700), prachtvoller Kreuzgang. Merkwürdig, daß sich in Heiligenkreuz keine Stadt, nicht einmal ein Marktflecken gebildet hat. Auf dem Friedhof, Grab der Baronin Vetsera, der Geliebten des Kronprinzen Rudolf. Der Schauplatz des Dramas von Mayerling beeindruckt mich viel weniger. Dies ehemalige kaiserliche Jagdschloß liegt nur wenige Kilometer von Heiligenkreuz, jenseits eines Höhenzuges. Jetzt wird es von Karmelitinnen bewohnt, die eine sehr strenge Klausur haben. Es ist ein kleiner, architektonisch uninteressanter Bau.

c) Nach Bad Vöslau, das wie Baden ein sehr schönes Strandbad mit Thermalwasser (jedoch ohne Schwefel und nicht so warm wie in Baden) besitzt.

d) Nach Gumpoldskirchen zum Heurigen, wo ich den weitaus besten Wein dieser Gegend trinke.

7. Mai 1955

Ich nehme an einer Sitzung der VLÖ in Wien teil, in der Ing.Reimann mitteilt, daß das Finanzministerium nicht gewillt sei, die Zuständigkeitsbeschränkung des Kreditinstitutes auf eingebürgerte Volksdeutsche aufzuheben. Vereinbarung mit Dr.Herzog. Er soll mich in den Sitzungen des PropONENTENKOMITEES vertreten, zu denen ich nicht erscheinen kann. Wir werden beide eingeladen. Sind wir beide da, hat nur einer von uns das Stimmrecht. Dies alles betrifft aber nur die Vertretung der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen durch uns, die AER vertrete ich allein. Wir versprechen, uns gegenseitig auf dem Laufenden zu halten.

Am Tage des „Staatsvertrages“, Sonntag den 15.Mai, fand in Baden ein Straßenrennen für Motorräder und Autos statt. Beide Veranstaltungen hatten unter der Kalten Sophie, dem letzten Eismann, empfindlich zu leiden. Ab Mittag herrschte kaltes, windiges Wetter und immer wieder goß es in Strömen. Über Wien ging gerade zu Mittag, als die großen Vier (Molotov, Dulles, MacMillan, Pincy) nach Unterzeichnung des Staatsvertrages in Belvedere in der Hofburg beim Bundespräsidenten frühstückten, ein Gewitter nieder. In Baden begab ich mich nicht einmal auf die Straße, sondern verfolgte das Rennen von meinem Fenster aus.

Dafür gab es nächsten Tag strahlend blauen Himmel. Ich fuhr am Nachmittag in die Stadt und besuchte der Reihe nach die Stätten, die gestern neuerdings zum Schauplatz historischer Ereignisse geworden waren. Zuerst das Belvedere. Als ich von seinem Balkon aus den schönen Blick auf Wien genoß, sagte mir der Schloßdiener, der mich begleitete: „Genau an der Stelle, wo Sie jetzt stehen, stand gestern Außenminister Molotov“.

Nach einer Unterredung mit Dr.Werni, ging ich gegen Abend schließlich nach Schönbrunn. Der Spiegelsaal, wo gestern Bankett und Staatsempfang stattfanden, war zwar schon geschlossen, aber der große Park, der eigentlich einen Wald im Weichbild von Wien darstellt, war noch offen. Ich pilgerte in einem märchenhaft schönen Licht zur Gloriette hinauf und erklimmte auch ihre höchste Plattform. Es herrschte völlig klare Sicht. Der Ausblick nach allen Richtungen entzückte mich. Mir wurde bewußt, daß Wien eine der schönsten Städte Europas sei, vermutlich die drittschönste nach Paris und Rom. Die frischen Farben des Frühlings steigerten alle Eindrücke: das junge Grün der Laubbäume bildete einen prächtigen Rahmen für die roten und gelben Beete der Tulpen usw.

In Baden erreichte mich noch eine weitere erfreuliche Nachricht. Ich erhielt aus München ein Telegramm folgenden Inhalts: „Das Kuratorium hat die Dreiteilung des Preises beschlossen und beglückwünscht Sie als einen der Preisträger. Südostdeutsches Kulturwerk.“ Nun frage ich mich, was wird das Schicksal meines Romans sein?

Dotation 700 DM.

Ins Reine geschrieben  
von Paul J. Folberth  
im Januar des Jahres 2001